

Der Anstand

Der Anstand, hab' ihn noch persönlich gekannt,
ist lang her, seit er still und spurlos verschwand.

Ein feines, edles Wesen mit Gefühl,
doch wurde er den Menschen bald zuviel.

Sie übersahen ihn, den lästigen Vertreter,
der guten Sitten, nannten ihn gar Übeltäter.
Stets verlangend, stets erwartend, voller Ungeduld,
Anstand, verstehe doch, du bist selbst schuld.

Auf seiner Flucht da gab' s noch einen Tritt
und »Nimm die guten Wünsche wieder mit!«
»Alles hat seine Zeit, du hattest deine.«
Verschwind', Belehrungen, wir brauchen keine!

Du weißt doch nicht, wie' s um uns steht,
wie uns der kalte Wind umweht,
die Zeit im Nacken, Stress im Tages-Joch,
endlich zu Hause, hurra, wir leben noch.

Das Morgen ist doch die Kopie vom Heute,
und wieder jagt sie uns, dieselbe Meute,
mit Arbeit, die man nicht schaffen kann,
das Duell, das ich noch nie gewann.

Und gibt es mal ein Dankeschön, ein Kompliment?
Ein Lob statt Tadel, stummer Blick, der anerkennt?
Die Hoffnung stirbt zuletzt, doch weit gefehlt.
An jedem Tag wirst du erneut gequält.

Der Anstand stutzt, reibt sich die Augen.
Was er da hört, kann er nicht glauben.
Man jagt mich fort, fühlt sich belehrt.
Will von mir, was man selbst verwehrt?

Was ich verlangte, war doch gar nicht viel,
nur kurz Antwort, ein ›Danke‹, das hätt' Stil.

Die Hand, die hilft und Sicherheit verleiht,
Der Blick, der sagt, dass man verzeiht.

Der Andere und Fremde bist auch du.
Drum erkenne, raff' dich auf und tu!
Lass' Kant dein Handeln sicher leiten,
was du verlangst, auch ändern zu bereiten.

Der Anstand ist kein Zeitverschwender,
wie du denkst,
gibt sich zufrieden mit Sekunden, die du schenkst.
Versuch doch mal das Geben! Nehmen,
das vergiss!
Dann kommt er irgendwann zu dir, gewiss.

Der Anstand flieht, entfernt sich immer weiter,
Sucht einen, der kein Ignorant, den Wegbereiter.
Auf seiner Flucht dreht er sich noch mal um
und denkt: »Ihr seid doch taub und blind
und stumm.